# DER EINTOPF ALS DOGMA

## Der Wohlfahrtsstaat ist das Ende der Wohlfahrt

VON WILHELM ROPKE - GENF

Unzweifelhaft ist dies nicht mehr die Zeit, in der der moderne Wohlfahrtsstaat unserer Hilfe bedarf. Die Wahrscheinlichkeit nämlich, daß das unerläßliche Minimum an staatlich organisierter Sicherheit zu kurz kommen könnte, ist in unserer Epoche der Massendemokratie, der handfesten Sozialmächte, des entfesselten Gleichheitsstrebens und des fast zur Gewohnheit gewordenen "Raubes durch den Stimmzettel" gleich Null. Um so größer ist aber leider die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Minimum zum Schaden der Menschen, der Gesundheit der Gesellschaft und der Kraft unseres Wirtschaftssystems gefährlich weit überschritten werden könnte. Es kann also nicht zweifelhaft sein, in welche Waagschale wir das Gewicht unserer Stimme zu legen haben. Es sind die Grenzen und Gefahren des Wohlfahrtsstaates, nicht seine immer zweifel-

tisch zu beschäftigen haben. In dieser Hinsicht ist nun gewiß seit Kriegsende in fast allen Ländern eine be-merkenswerte Wandlung eingetreten. Das Wort "Beveridge-Plan" dürfte genügen, um jene Zeit in Erinnerung zu rufen, da sich die Begeisterung weitester Schichten dem Gedanken einer allumfassenden Staatsfürsorge zuwandte, der in jenem Plan den interessantesten Ausdruck gefunden hatte. Tatsächlich ist man dann überall, am radikalsten in den unter sozialistischem Einfluß stehenden Län-

Das Schwerbegreifliche ist es nun, daß erst jetzt, nachdem seine Veranstaltungen an Dringlichkeit abgenommen haben, der Wohl-

fahrtsstaat aufs üppigste ins Kraut geschos-

sen ist. Man gibt als Fortschritt aus, was sei-

nen ursprünglichen Sinn doch nur aus den Zuständen einer heute mehr und mehr über-

wundenen Zwischenphase der Entwicklung ableitet. Man vergißt aber, daß wir, wenn wir es mit der Achtung vor dem Menschen ernst meinen, doch umgekehrt den Fortschritt

daran messen sollten, inwieweit wir heute

damit rechnen können, daß die breiten Mas-

sen des Volkes aus eigener Kraft und Ver-antwortung durch Sparen und Versicherung und durch die vielfältigen Formen freiwilli-

ger Gruppenhilfe das Problem der Lebens-

vorsorge lösen. Nur das ist schließlich freier

und mündiger Menschen würdig, statt fort-gesetzt auf den Staat zu blicken und von ihm

Hilfe zu erwarten, die am Ende nur aus den Taschen der Steuerzahler oder aus den er-

zwungenen Einschränkungen der von der Geldentwertung Betroffenen bestritten wer-

Gegen eine solche Betrachtung wird zu-weilen eingewandt, daß zwar die Verbesse-rung der wirtschaftlichen Lage der breiten Massen die organisierte Staatshilfe weniger

notwendig gemacht, gleichzeitig aber die Lok-

kerung des Familienzusammenhalts das Hilfs-

bedürfnis gesteigert habe. Diese Lockerung ist unbestreitbar. Indessen ist doch erstens zu

fragen, ob denn nicht die Steigerung des Mas-

seneinkommens die Hilfsbedürftigkeit weit

mehr abgeschwächt hat, als sie durch die Lockerung des Familienzusammenhalts ver-mehrt worden ist, und zweitens ist zu be-merken, daß wir keinen Grund haben, vor dem Zerfall der Familie und ihrer Solidari-

tät einfach die Waffen zu strecken. Wenn vor

kurzem im englischen Unterhaus eine Abge-

ordnete in bewegten Worten das Schicksal ihres alten Vaters schilderte, um zu bewei-sen, wie unzulänglich noch immer der Wohl-

erschreckendes Anzeichen dafür, wie sehr im

modernen Wohlfahrtsstaat der Sinn für das Natürliche abhanden kommt. Tatsächlich er-

hielt sie von einem Abgeordneten die allein richtige Antwort, daß sie sich schämen müßte,

wenn ihr Vater von seiner eigenen Tochter

In der Tat wäre der moderne Wohlfahrts-

keine ausreichende Unterstützung empfinge.

staat unverständlich, wenn wir nicht beden-ken würden, daß sein Sinn inzwischen ein

anderer geworden ist. Sein Zweck ist es im-

mer weniger, den Schwachen und Hilfsbedürf-

tigen zu helfen, deren Schultern zu schwach

wären, die Last der Lebensrisiken zu tragen

und tatsächlich sind es oft genug gerade die Bedürftigsten, die jetzt zu kurz kommen. Der Wohlfahrtsstaat von heute ist nicht ein

bloßer Ausbau der alten Einrichtungen der

Sozialversicherung und Sozialfürsorge, wie sie

in Deutschland durch Bismarck geschaffen

worden waren. Er ist inzwischen mehr und

mehr zu einem Instrument der sozialen Re-

volution geworden, deren Ziel die möglichst

vollkommene Gleichheit der Einkommen und

hafter gewordenen Segnungen, die uns kri-

dern, eifrig ans Werk gegangen, um einen solchen Staat der garantierten Sicherheit und der Einkommensausgleichung zu schaffen. Die durch falsche Konjunkturprognosen genährte Furcht vor einer großen Welle der Nachkriegs-arbeitslosigkeit erwies sich dabei als starke

den kann.

#### "Auf Neid gegründet"

Die damalige Begeisterung ist heute überall verflogen, selbst in Großbritannien und in den skandinavischen Ländern. Das Ideal des Wohlfahrtsstaates hat seiner alltäglichen Praxis Platz gemacht. Das hat bewirkt, daß Ernüchterung und Enttäuschung, ja Sorge und Erbitterung um sich greifen und kritische Stimmen zu vernehmen sind, die nie-mand mehr überhören darf, Immer weniger Menschen können sich der Einsicht verschlie-Ben, daß zwischen einem Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, das sich auf die Ordnungs-und Antriebskräfte des Marktes und der freien Unternehmung verläßt und damit außerordentliche Erfolge erzielt hat, und einer ständigen Neuverteilung der Einkommen und Vermögen ein Widerspruch klafft, der auf die Dauer unerträglich ist. Eines von beiden wird früher oder später welchen müssen: das freie Gesellschafts- und Wirtschaftssystem oder der heutige Wohlfahrtsstaat. Um mit den Worten eines führenden englischen Nationalökonomen (L. Robbins) zu sprechen, der seine Worte sehr sorgsam zu wägen pflegt: "Eine freie Gesellschaft kann nicht auf Neid gegründet

Das Seltsame ist, daß dieser aufgeblähte Wohlfahrtsstaat von heute im Grunde ein Anachronismus ist. Denn sicherlich hat orga-nisierte Staatshilfe zugunsten der wirtschaft-lich Schwachen Sinn und Ursprung in einer bestimmten Periode der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, jener nämlich zwischen der alten vorindustriellen und der heutigen hochentwickelten Industriegesellschaft, einer Zwischenphase, in der das alte soziale Zellgewebe sich auflöste und das aus diesem Halt herausgelöste Individuum zum zunächst hilflosen Proletarier wurde. Auf diese Weise war damals unversehens ein Vakuum entstanden und da-mit ein Hilfs- und Fürsorgebedürfnis, das ohne die Hilfe des Staates schwerlich ange-messen befriedigt werden konnte. Heute aber — und das ist das Paradoxe — wird im modernen Wohlfahrtsstaat das System der staatlich organisierten Massenfürsorge just in dem Augenblick auf die Spitze getrieben, da in den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern iene Zwischenzeit überwunden ist und damit die Möglichkeiten der freiwilligen Selbst- und Gruppenhilfe unvergleichlich besser gewor-

#### Nur eine Prothese

Die staatlich organisierte Massenfürsorge ist eben nichts anderes als die Prothese einer durch Proletarismus verkrüppelten Gesell-schaft, ein Notbehelf, berechnet auf die wirtschaftlich-moralische Unmündigkeit der aus dem Zerfall der alten Gesellschaft entstandenen Schichten. Dieser Notbehelf war so lange unentbehrlich, wie ein großer Teil der Fa-brikarbeiter zu arm und in ihrer proletarischen Lage zu sehr in ihrem Vorsorgewillen gelähmt war, um sich selber zu helfen, und zu losgerissen aus dem alten sozialen Gewebe, um sich auf die solidarische Hilfe echter kleiner Gemeinschaften verlassen zu können. Er wird in dem Grade entbehrlich, wie wir hof-fen können, jene unrühmliche Periode der Entwurzelung und Proletarisierung zu über-

sie erfinden, um die das soziale Ressentiment

befriedigende Herabdrückung der Reicheren

auf den Durchschnittsstand im Namen mora-

lischer Phrasen zu rechtfertigen. Man spricht

noch die Sprache des alten Fürsorgestaates,

und man denkt noch in seinen Kategorien,

aber das alles wird jetzt mehr und mehr zu

einer Kulisse, die den neuen Feldzug auf alles deckt, was das Durchschnittsniveau an Ein-

kommen, Vermögen und Leistung zu über-ragen wagt. Da nun aber das Ziel dieser so-

zialen Revolution nicht erreicht ist, bevor

nicht alles eingeebnet ist, und gerade die ver-

bliebenen kleinen Unterschiede das soziale

Ressentiment nur noch um so mehr ent-fachen, da nun aber ferner ein Zustand un-

vorstellbar ist, der dem sozialen Ressentiment

keine Nahrung mehr böte, so ist schlechter-dings kein Ende dieser Reise abzusehen, so-

lange nicht die unweise Sozialphilosophie, auf der der moderne Wohlfahrtsstaat beruht,

als einer der verderblichsten Irrtümer unserer

Zeit erkannt und verworfen sein wird. Eine ganze Weit trennt einen Staat, der von Fall zu Fall Unglückliche davor bewahrt,

unter ein Existenzminimum zu sinken, von

einem anderen, in dem im Namen der wirt-

Der Weg zum "Taschengeldstaat" schaftlichen Gleichheit und unter zunehmen-Damit aber tritt als beherrschendes Motiv | mehr und mehr an Stelle des Mitgefühls der der Abstumpfung der individuellen Verant-wortung ein erheblicher Teil des Einkom-mens fortgesetzt durch das Pumpwerk des Neid. Das Wegnehmen ist mindestens so wichtig wie das Hingeben geworden, und wenn es keine authentischen Hilfsbedürftigen Wohlfahrtsstaates erfaßt wird und, unter ermehr in genügender Zahl gibt, so muß man heblichen Leitungsverlusten, vom Staate um-

der das alles bezahlt wird"

geleitet wird. Alles in einen Topf, alles aus einem Topf — das wird nunmehr ernsthaft zum Ideal. Wie es ein englischer Kritiker (W. Hagenbuch) sarkastisch ausgedrückt hat: "Alles muß jetzt frei und gleich sein - aus-

genommen die progressive Besteuerung, aus

Aus dem alten, gut konservativen und menschenfreundlichen Grundsatz, daß auch der Aermste sich nicht verloren fühlen soll, ist nunmehr etwas völlig anderes geworden:

Die um sich greifende Sozialisierung der Einkommensverwendung, getragen von der gleichmacherischen und staatsfrommen Theorie, daß jede Ausdehnung der staatlichen Massenversorgung ein Meilenstein des Fort-schritts sei. Der kollektivistische Charakter des Wohlfahrtsstaates, der hier deutlich hervortritt, führt dann im Extrem zu dem, was jüngst ein anderer englischer Kritiker (C. Brogan) den "Taschengeldstaat" genannt hat. Es ist ein Staat, der den Menschen mehr und mehr die freie Verfügung über ihr Einkommen entzieht, indem er es ihnen durch Steuern wegnimmt und dafür — nach Abzug der außerordentlichen Verwaltungskosten dieses Systems — die Verantwortung für die Be-

friedigung der lebenswichtigeren Bedürfnisse entweder ganz (wie in England im Falle der Erziehung und der ärztlichen Versorgung) oder zum Teil (wie im Falle der staatlich subventionierten Wohnungen oder Nahrungs-mittel) an sich zieht. Was ihnen vom Einkommen bleibt, ist dann am Ende dieser Entwicklung ein Taschengeld, das sie für die weniger lebenswichtigen Dinge verwenden

> Ja, Zuckererbsen für jedermann, Sobald die Schoten platzen! Den Himmel überlassen wir Den Engeln und den Spatzen.

So hat Heinrich Heine vor hundert Jahren gesungen. Die "Zuckererbsen für jedermann" sind heute Wirklichkeit, aber dank einer Sozialisierung des Lebens, vor dem Heine sich bei allem Flirt mit dem Sozialismus bekreuzigt haben würde, und ob sie den Menschen das ersetzen, was er frivol mit dem "Himmel" umschreibt, wird immer zweifel-

Dem revolutionären Charakter des modernen Wohlfahrtsstaates entspricht die anscheinend unaufhaltsame Ausdehnung der Massenvorsorge auf immer weitere Schichten, die, ließe man sie unbehelligt, schon für sich selber sorgen würden, nunmehr aber unter die Vormundschaft des Staates gestellt wer-den. Ebenso auffallend ist eine weitere Eigentümlichkeit des Wohlfahrtsstaates, die mit seinem Wesen aufs engste zusammenhängt. Während nämlich früher die Staatshilfe nur subsidiär einspringen und als ein bloßer Er-satz der eigenen Vorsorge der Menschen nicht mehr als ein Minimum gewährleisten sollte, wird jetzt die Staatsleistung mehr und mehr die normale Form der Befriedigung des in Frage stehenden Bedürfnisses, und zwar mit dem oft kaum noch verhüllten Anspruch, einem Maximalstandard zu genügen. Wenn eine möglichst hohe Besteuerung nach der neuen Ideologie des Fiskalsozialismus ohnehin aufs innigste zu wünschen ist, so ist der Drang, dort zu sparen, wo es breite Wählermassen zu beglücken gilt, gewiß nicht unwiderstehlich.

Die in dieser Entwicklung lauernden Gefahren sind um so ernster zu nehmen, als in der Natur des Wohlfahrtsstaates nichts liegt, was ihm selber eine Grenze setzen würde. Er hat vielmehr die entgegengesetzte und überaus kräftige Tendenz zur immer weiteren Ausdehnung. Um so notwendiger ist es, daß ihm von außen Schranken gesetzt werden und daß die Kritik wach und scharf bleibt. Diese fortgesetzte Ausdehnung des Wohlfahrtsstaates, der immer weitere Lebensrisiken und Bevölkerungskreise zu erfassen und seine Leistungen, noch mehr aber seine Lasten immer höher zu schrauben neigt, ist deshalb so verhängnisvoll, weil jede Erweiterung leicht und verführerisch, jede Zurücknahme eines hinter-her als unbedacht erkannten Schrittes aber schwer und schließlich politisch unmöglich wird. Man kann sich schwer vorstellen, daß Großbritannien den Nationalen Gesundheitsdienst in seiner heutigen Form und Radikalität durchgeführt hätte, wenn man vorher gewußt hätte, welche Erfahrungen man damit machen würde, oder sich nur einige heute sehr ele-mentar scheinende Fragen gestellt und sie durchdacht hätte. Aber es ist kaum weniger

#### Seelenlose Massenorganisationen

Der Wohlfahrtsstaat ist also nicht nur ein Prozeß, dem jede selbsttätige Bremse fehlt, und nicht nur ein solcher, der sich mit aller Kraft ständig auf seiner Bahn fortbewegt. Er ist zugleich eine Einbahnstraße, auf der die Umkehr so gut wie unmöglich oder doch un-geheuer schwierig ist. Die Bahn nun, auf der er sich bewegt, weist eindeutig in eine be-stimmte Richtung: Der Schwerpunkt der Gesellschaft wird immer mehr von unten nach

schwierig, sich vorzustellen, wie dieses Wagnis

heute ungeschehen gemacht werden soll, und so sucht man sich, so gut es geht, zu trösten. oben verschoben, hinweg von den echten, überschaubaren und mit menschlicher Wärme erfüllten Gemeinschaften und hinauf zum Zentrum der unpersönlichen Staatsverwal-tung und der seelenlosen Massenorganisationen. Das bedeutet eine zunehmende Zentralisierung der Entscheidung und Verant-wortung und eine wachsende Kollektivisierung der Bedingungen, von denen die Wohlfahrt und die Lebensplanung des einzelnen ab-

Je weiter sich nun der Wohlfahrtsstaat ausdehnt, um so näher rückt der Augenblick, da die riesige Pumpmaschine zu einer Täuschung für alle wird, zu einem Selbstzweck, der eigentlich niemandem mehr recht dient, ausgenommen den sie bedienenden Marschinisten, das heißt der gewaltigen Sozialbürokratie, die natürlich ein Interesse daran hat, diesen Sachverhalt zu verschleiern. Die Ansprüche des Wohlfahrtsstaates — das lehrt vor allem das Beispiel Englands, wo denn auch die Diskussion voll davon ist - wachsen dann nämlich so riesenhaft, daß so gut wie jedermann an seiner Finanzierung beteiligt werden muß. Das System der Massenversorgung kann immer weniger von den höheren Einkommen allein getragen werden und muß daher denselben Massen aufgebürdet werden, auf die es berechnet ist. Das aber heißt nichts anderes, als daß den Massen gutentells das Geld aus der linken in die rechte Tasche praktiziert wird, auf dem Umwege über den Staat und mit den gewaltigen Leitungsverlusten dieses Umweges. Der Effekt muß mit den Kosten einer immer mächtigeren Staatsmaschine, mit der Abstumpfung der Leistungsfreudigkeit und der Selbstverantwortung und mit dem langweiligen Grau einer Gesellschaft be-zahlt werden, in der oben der Aerger und unten der Neid immer mehr Bürgersinn, freie Leistungen für das Ganze, schöpferische Muße, Freigebigkeit und echte Gemeinschaft erstikken. Was übrigbleibt, ist die Pumpmaschine des Leviathan, des modernen unersättlichen Staates.

### Der Mensch wird sozialisiert

Alles wird jetzt - eine paradoxe Folge des Wohlfahrtsstaates - kommerzialisiert, alles Gegenstand der Berechnung, alles durch den staatlichen Pumpapparat der Geldeinkommen getrieben. Wenn so gut wie nichts mehr ehrenamtlich geschieht, weil es an Leuten fehlt, die dafür wohlhabend genug sind, wenn Bürgergeist und Gemeinsinn sich abstumpfen, dann müssen wir mit einer allgemeinen Pro-fessionalisierung und Kommerzialisierung aller Leistungen rechnen. Schmaler und schma-ler wird der Spielraum an Einkommen, der für freie Hingabe, freudiges Opfern, einen gepflegten und beispielgebenden Lebensstil und eine gewisse Breitwürfigkeit des Auf-wandes zur Verfügung steht, und damit im-mer dürftiger das Klima, in dem Liberalität, Buntheit, Geschmack und Noblesse gedeihen.

fahrtsstaat sei, so ist das kein Beweis für die Dringlichkeit der Staatshilfe, sondern ein Damit hängt etwas weiteres aufs engste zusammen. Sehr viele stellen sich nämlich vor, daß die Besteuerung der höheren Einkommensschichten nichts weiter bedeute, als daß oben ein bloßer Aufwand eingeschränkt und unten die oben weggenommene Kaufkraft "sozialen" Zwecken zugeführt würde. Das ist, wie leicht einzusehen, ein elementarer Irrtum. Denn es ist offensichtlich, daß die höheren Einkommen (und Vermögen) zu einem großen Teile bisher für Zwecke ausgegeben worden sind, die im Interesse der Allgemeinheit selber liegen. Sie dienen Funktionen, auf die die Gesellschaft unter keinen Umständen verzichten kann. Kapitalbildung, Investitionen, Kulturaufwand, Wohltätigkeit, Mäzenat und vieles andere sind hier zu nennen. Wenn es eine genügende Anzahl von überall verstreuten Begüterten gibt, so ist es eben möglich, daß ein Alexander von Humboldt aus eigener Tasche gemeinnützige und wissenschaftliche Unternehmungen bezahlt, daß ein Justus v. Liebig seine chemischen Forschungen selber finanziert, daß es Hauslehrerstellen und tau-send andere Stufen gibt, auf denen die Begabten emporklettern können, und daß gerade die Vielfalt dieser Stufen die Wahrscheinlichkeit des Emporklimmens erhöht, während im heutigen Wohlfahrtsstaat ihr Schicksal von der Entscheidung eines einzigen Beamten und von den Launen einer einzigen Prüfung abhängen kann.

Je mehr also heute die höheren Einkom-mens- und Vermögensschichten durch progressive Besteuerung zerrieben werden, um so klarer wird es, daß irgendwelche Funktionen der genannten Art ausfallen und, da sie unentbehrlich sind, vom Staate übernommen werden müssen, und sei es auch nur die Erhaltung eines historischen Baudenkmals, das vordem Privatbesitz gewesen war. Das aber bedeutet, daß insoweit die Kaufkraft, die oben abgeschöpft wird, nicht für die Zwecke des Wohlfahrtsstaates zusätzlich zur Verfügung steht. Sie muß vielmehr vom Staate selber in Anspruch genommen werden, damit er die durch die Besteuerung vereitelten Privatleistungen durch Staatsleistungen ersetze. Damit ist natürlich das Ziel des Wohlfahrtsstaates selber aufgegeben. Wollte man es ihm zum Verdienst anrechnen, daß er heute ein Genie wie Gauß auf seine Kosten ausbilden lassen würde, so ist daran zu erinnern, daß das eben damals im Falle des historischen Gauß nicht nur der Herzog von Braunschweig, sondern auch andere aufs beste und vernünftigste be-sorgt haben, die der Wohlfahrtsstaat heute durch seine Besteuerung daran hindern und denen er auf alle Fälle Antrieb und Lust dazu nehmen würde. Insoweit entspricht also dem Minus an

Kaufkraft in den oberen Einkommen- und

Vermögensschichten kein Plus in den unteren. Es sind dann nicht die Massen, die gewinnen, sondern der Staat, dem jetzt entsprechend mehr Macht und Einfluß zuwächst. Das aber bedeutet zugleich eine außerordentliche Förderung des modernen Staatsabsolutismus mit seiner Zentralisierung der Entscheidung auf den wichtigsten Gebieten, in der Kapitalbildung und Kapitalverwendung, in Schule, Forschung, Kunst und Politik. Was früher persönliche und freiwillige Leistung war, wird nunmehr bestenfalls Staatsleistung, zentralisiert, unpersönlich, plump-schablonenhaft, erzwungen und mit einem empfindlichen Verlust an Freiheit erkauft.

Das heißt nun in der Tat nichts Geringeres, als daß der moderne Wohlfahrtsstaat in den Dimensionen, zu denen er herangejenige Form sein dürfte, in der sich in der nichtkommunistischen Welt heute vornehmlich die Unterwerfung des Menschen unter I werde."

den Staat, die "Verstaatlichung des Men-schen" (Pestalozzi) vollzieht. Die Probleme, die er zu lösen bestimmt ist, löst er nicht oder löst er nur scheinbar; ja, er macht sie immer ernster und einer echten Lösung unzugäng-licher. Aber dafür steigert er die Macht des Staates ins Riesenhafte, auf Kosten des Men-schen, seiner moralischen Gesundheit, seiner Freiheit, seiner Leistungs- und Lebensfreudigkeit. Wie lange solche Staaten sich in dem mitteidslosen Kampfe des Kommunismus um die Weltherrschaft auch nur militärisch be-haupten können, ist eine bange Frage. Es ist eine Frage, mit der Goethe sich noch nicht zu beschäftigen brauchte, als er auf seiner ita-lienischen Reise (Neapel, 27. Mai 1787) ver-merkte: Auch muß ich selbst sagen halt ich merkte: "Auch, muß ich selbst sagen, halt ich es für wahr, daß die Humanität endlich sie-gen wird; nur fürcht ich daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des anderen humaner Krankenwärter sein

## Volks-und Berufszählung im Kleinformat

Stichproben ersetzen eine Totalerhebung

In diesen Tagen ist im Bundesgebiet eine Volks- und Berufszählung im Gange, von der nur die wenigsten Einwohner überhaupt etwas bemerken. Genauer gesagt, jeder hundertste Einwohner der Bundesrepublik nimmt daran teil. Er wird von Interviewern der Statistischen Aemter aufgesucht. "Mikro-zensus" nennen die Statistiker diese Volkszählung im Kleinformat, die auf dem Prinzip der Stichprobe beruht.

Es ist bekannt, daß man selbst dann ein zutreffendes Bild über wirtschaftliche und soziale Tatbestände gewinnen kann, wenn man nicht alle Personen, sondern nur einen Teil befragt. Voraussetzung ist allerdings, daß der ausgewählte Personenkreis die Gesamtheit ausreichend repräsentiert, daß er sich nach Alter, Beruf und anderen Merkmalen ebenso zusammensetzt wie die gesamte Bevölkerung. Diese Repräsentation wird durch die Zufallsauswahl erreicht, da unter dieser Bedingung jeder Einwohner gleiche Chance hat, berück sichtigt zu werden. Unter dieser Voraus-setzung ist es auch möglich, mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung festzustellen, um welchen Grad die Ergebnisse der Stichprobe zufällig um den Wert schwanken, der bei einer Totalerhebung ermittelt worden wäre Es ist also möglich, die Fehlergrenze der Stichprobenergebnisse nach oben und unten anzugeben. Die Stichprobe ist keine Erfindung der Meinungsforscher oder Statistiker. Man macht davon im täglichen Leben und im Wirtschaftsleben viel häufiger Gebrauch, als einem bewußt ist. Die Erfahrung der Praxis lehrt auch, daß das Ergebnis einer Stichprobe um so genauer ist, je mehr Proben man nimmt und je häufiger das Merkmal, das man untersuchen will, in der Gesamtmasse vertreten ist.

Bei der Volks- und Berufszählung wird natürlich nicht nur nach einem Merkmal, sondern es wird nach sehr vielen Merkmalen gefragt, deren Häufigkeit außerdem groß ist Es kommt also nicht nur auf eine genügend große Stichprobe, sondern auch auf eine be-sonders günstige Zufallsauswahl und Repräsentation an. Aus diesem Grund haben die Statistiker bei dem Mikrozensus dem Zufall etwas unter die Arme gegriffen und als Vor-

bereitung für die Auswahl der zu befragenden Personen zunächst eine Auswahl von Ge-meinden getroffen. Die nach bestimmten Merkmalen (Gemeinde-Größenklasse, Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung und andere) als strukturgleich angesehenen Gemeinden wurden in Gruppen zusammengefaßt und geordnet. Erst dann wurden nach dem Prin-zip der Zufallsauswahl die zu berücksichtigen-den Gemeinden ausgewählt. In diesen Gemeinden wiederum wurde an Hand der Wohnungslisten jede hundertste Wohnung ermittelt, Bei diesem System war die Chance einer Gemeinde, in die Auswahl zu kommen, proportional ihrer Bevölkerungszahl, und jeder Bundesbürger hatte damit die gleiche Chance, zur Befragung herangezogen zu werden. Mit guten Ergebnissen kann also gerechnet werden,

Die letzte umfassende Volks- und Berufszählung in der Bundesrepublik war im Jahre 1950. Inzwischen haben sich auf Grund des Wachstums der Bevölkerung und infolge der wirtschaftlichen Expansion die sozialen Ver-hältnisse und die berufliche Gliederung in der Bundesrepublik so stark verändert, daß durchaus ein Bedarf nach neuen statistischen Unterlagen besteht. Die neue Erhebung läßt sich um so leichter rechtfertigen, als sie mit ver-hältnismäßig geringen finanziellen Mitteln und mit wenig Zeitaufwand eine Vielzahl aktueller Daten über die Bevölkerungsstruktur, Er-werbstätigkeit, Altersversorgung und andere Angaben über die soziale Lage der Bevölkerung liefern wird. Etwas skeptisch muß man aber wohl der Absicht des Statistischen Bundesamtes gegenüberstehen, diesen Mikrozen-sus – wenn auch mit einer kleineren Stichprobe von 0,1 Prozent - dreimal im Jahr vorzunehmen. Denn erstens treten in solch kurzen Abständen keine strukturellen Veränderungen im Bevölkerungsaufbau und in der Erwerbstätigkeit auf, die man nicht auch aus anderen laufenden statistischen Erhebungen ablesen kann, und zweitens müssen in größeren Intervallen ohnedies Totalerhebungen vorgenommen werden, weil nur durch Gesamterhebungen die genauen Einzelzahlen bis zur kleinsten regionalen Einheit ermittelt und die Grund-lagen für alle Stichprobenerhebungen geschaf-fen werden können.

Albert Seyler

5 Charlach dero Meisterbrand

Freunde edlen Weinbrands schätzen Scharlachberg Meisterbrand